

Ganzjährig . . .	6 fl. — fr.
Halbjährig . . .	3 „ — „
Vierteljährig . . .	1 „ 50 „
Monatlich . . .	— „ 50 „

Ganzjährig . . .	9 fl. — fr.
Halbjährig . . .	4 „ 50 „
Vierteljährig . . .	2 „ 25 „

Für Zustellung ins Haus vierteljährig 25 fr., monatlich 9 fr.

Einzelne Nummern 5 fr.

Tagblatt.

Anonyme Mittheilungen werden nicht berücksichtigt; Manuscripte nicht zurückgesendet.

Nr. 159.

Freitag, 16. Juli. — Morgen: Mercur.

1869.

Das Dogma der weltlichen Macht des Papstes.

(Schluß.)

Oder wird etwa durch das besprochene Dogma auch nur die finanzielle Kraft der römischen Kurie erhöht? Nein. Das Papstthum hat über 700 Jahre ohne Staatsrevenue bestanden und seine kirchliche Macht über die Katholiken aller Zonen ausgeübt. Der fromme Sinn der Gläubigen hat zu allen Zeiten dem obersten Seelenhirten Reichthümer zugeführt, wie die neueste Geschichte glänzend beweist.

In den Pfingsttagen des Jahres 1862 wurde die kirchliche Feier der Heiligsprechung der japanesischen Märtyrer mit einem Aufwande von Luxus und einer Pracht, besonders an Gold und Edelsteinen, unter Anwesenheit der Bischöfe aus allen Regionen der Erde begangen, daß keinem billigen Zweifel darüber Raum blieb, der Papst sei in seiner Existenz, selbst für äußern Pomp, hinlänglich gesichert, und daß man thatsächlich nicht begreift, daß die Sammlung des Peterspfennigs neuestens in einer für Rom geradezu entwürdigenden Weise betrieben wird.

Und dennoch genügt der so reichlich fließende Peterspfennig nicht einmal zur Erhaltung der römischen Arme, die überdies ohne Zweck ist, weil sie allein nie hinreichen kann, Roms Souveränität zu schützen. Ohne dem weltlichen Gebiete entziele diese Ausgabe, und wie in den ersten Jahrhunderten wäre Pius IX. mit Glanz selbst der oberste Beherrscher der katholischen Gewissen aller Welt, und die großartigen Sammlungen für den bedrängten Papst, die nicht einmal ihren Zweck erreichen, wären mit dem Wegfalle des einzigen weltlichen

Römerreiches sehr überflüssig. Wozu also ein Dogma für vermehrte, nie erschwingliche Ausgaben schaffen?

Man hat es versucht, zur Zeit, als im österreichischen Reichsrathe das Mählfeldsche Religionsedikt zur Sprache kam, um die Vertrags-Eigenschaft des Konkordates zu retten, von offiziöser Seite zu behaupten: die Souveränität des Pontifikates sei eine Nothwendigkeit, obwohl der Papst nur als Kirchenoberhaupt, und nicht als Souverän das Konkordat geschlossen habe: man könne doch das Papstthum nicht nullifiziren und den Papst in einen Unterthan verwandeln.

Aber diese Meinung war nicht einmal täuschend; man wollte den Papst zum Regenten machen, damit das Konkordat als ein Staatsvertrag sich darstellen lasse, der einseitig nicht außer Kraft gesetzt werden könne; man substituirte dem Wortlaute des Konkordates eine Bedingung, wie sie eben beliebig war, — aber es war lediglich ein Wasserstreich, denn man mußte endlich selbst von offiziöser Seite anerkennen, daß das Konkordat nur ein politisches Werk sei, welches wenigstens der Revision und Verbesserung dringend bedürfe. — Darum ist das Konkordat kein Staatsvertrag zwischen der österreichischen und römischen Staatsregierung — der Papst als Kirchenoberhaupt konnte keinen Staatsvertrag schließen — und nur infolgedessen kann man das Konkordat einen Vertrag nennen, als dasselbe durch den Vertrag *de legationibus* zu Stande kam, indem der damals absolute Kaiser von Oesterreich gestattete, daß der Bevollmächtigte des Papstes, Cardinal Viale Pirella, mit dem österreichischen Bevollmächtigten, Cardinal und Erzbischof Rauscher, ein Geheiß über die katholische Religionsübung in Oesterreich entwerfen. Sie arbeiteten das Konkordat aus, und dieses wurde sohin

von Sr. Majestät dem Kaiser als Gesetz, aber nur als Gesetz sanktionirt.

Der Vertrag war mit dem sanktionirten Geheiß vollkommen abgewickelt, und das Konkordat wirkte in Oesterreich nur als einfaches, wieder abschaffbares Gesetz. — Man nullifizirt also das Papstthum keineswegs, wenn man das Konkordat als Gesetz betrachtet; der heilige Vater bleibt darum noch immer das unabhängige Oberhaupt der katholischen Kirche, selbst wenn der Stuhl Petri außer Rom stünde: Unterthan in weltlichen Angelegenheiten zu sein, läßt nicht gegen die christliche Glaubenslehre, die sagt: „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist.“ Der Papst muß daher nicht zugleich weltlicher Herrscher im Kirchenstaate sein.

Die Doppelkrone in Rom ist um so gewisser keine unbedingte Nothwendigkeit, wenn man erwägt, was Cardinal Rauscher selbst sagt, nämlich: Im Mittelalter sei die weltliche Herrschaft des Papstes nothwendig gewesen, sie sei es noch; ob sie es künftig noch sein werde, könne er nicht entscheiden, das müßten die Ereignisse entscheiden. — Das Dogma der weltlichen Macht in Rom wird durch diese Worte wenigstens nicht empfohlen.

Man möge es versuchen, dieses Dogma der weltlichen Herrschaft des Papstes zu proklamiren — über die Grenzen des Vatikans hinaus wird es wenig gläubige Ohren finden. Die Christen verehren ihre Religion der Liebe, so weit die Lehre derselben reicht, aber sie verwerfen die egoistischen Machtstrebungen, die sich über den erhabenen Stifter erheben wollen; der praktische Erfolg des Dogmas würde nur der Kirche selbst verderblich werden, weil es zeigte, daß die Religion zum Deckmantel weltlicher Gellüste mißbraucht werden soll, die dem echt christlichen Glauben ganz ferne liegen

Fenilleton.

Ein Sängerausflug nach Kieg.

(Original-Korrespondenz aus Gottschee.)

Unser Männergesangsverein machte Sonntags den 11. d. M. einen Ausflug nach Kieg. Der ergangenen freundlichen Einladung folgte diesmal der größte Theil der Gottscheer eleganten und lustigen Welt; mit einer Musterkarte aller seit einem Jahrhundert gebräuchlichen Fahrgelegenheiten erreichte man in fröhlicher Stimmung das Sängergel.

Im Garten eines dortigen Gastwirthes aufmerksam empfangen, fanden wir speziell ad hoc eine Laubenhalle mit einladenden, blank geschuerten Tischen, über die mehr oder minder blendend weiße Tücher in kravatenähnlicher Schmalheit gelegt waren, und lehnlose Bänke; wir entdeckten zu unserer persönlichen Genugthuung braune, wie alles Vollkommene runde, bühnige, wahrscheinlich wegen häufiger Wallungen mit dicken Eislagen umgütete Gefäße, auf denen wir die Worte „Kosler und Braune,“ wahrscheinlich die Diagnose dieses Uebels, entziffern konnten.

Nachdem die wackere Sängerschaar auch einen prüfenden und nicht unbefriedigten Blick auf die

aufgestapelten Stimmtropfenvorräthe geworfen hatte, rief Einer: „Mich dürstet!“ Dieser Ruf fand sympathischen Wiederhall in der Brust und Kehle nicht nur der Sänger.

Man labte sich, und alsbald begann der Gesang in buntbewegten, harmonischen, häufig feurig aufglimmernden Wellen an unser Ohr zu schlagen. Traulich saßen die Zuhörer in stets dichter werdenden Schaaeren und boten ein hübsches Bild; die bunten Toiletten der Städterinnen und Städter kontrastirten mit den weißen Hemden und Röcken der Hinterländerinnen mit ihren rothen Tuchgürteln und zahlreichen ebenso gekleideten Sproßen und Rangen auf dem grünen Rasenteppiche, unter dem dunklen Schirme dichter und üppiger Obstbäume recht malerisch. In aller Herren Länder war sie gewesen, die große Anzahl der ländlichen Gäste; überall hatte sie neidlos wälsche Früchte um gutes Geld in Masse verkauft; — reichlich war also die Ernte, die sie auf ihren Wanderzügen, von denen der Gottscheer, ähnlich manchen Vögeln, stets erschöpft heimkehrt, gemacht hatte.

Der Ton der Unterhaltung wurde bunter, erregter, der der Bierfässer hohler, man wurde anständig hungerig und bitter enttäuscht, als eine einladend rosig, aber guttaperchaähnlich derbe Massa als „Prager Schinken“ servirt, selbst dem Vissigsten

eine kaum zu lösende Aufgabe bot; als in bethlehemitischer Kinderanzahl gemordete Hühner in einer räthselhaften Zubereitung, die es ungewiß ließ, ob die Seeligen gesotten, gedünstet oder gebraten waren, die klappernden Teller bevölkerten. Doch wurden die Wogen der Lust und Freude durch dieses Schinken- und Hühner-Del nicht nur nicht beschworen, sondern gingen, durch die zündenden Chöre angefeuert, immer höher und nur die Damenwelt hatte einen geheimen Wunsch, ein „laible“, sie wollte tanzen. Und die Götter erfüllten diesen Wunsch, kaum war er den schönen Herzen entsprungen. Es erschienen fünf härtige, wahrscheinlich durch die große Hitze besonders an der Nase in gefättigter Kupferfarbe erglänzende, geistreich schon von weitem duftende, weniger auf die Kleidung als auf die Kunst und Geist haltende Blasengel, die namentlich an Sonntagen das hiesige Bräuhaus auf größeren Umkreis unsicher machen, unter den Klängen eines Marsches, den ein Zukunftsmusiker für das jüngste Gericht komponirt zu haben scheint. Diese blasenden Paschiger Epigonen-Fünflinge der streikenden Florentiner Bierlinge wurden von der Damenwelt mit einer uns Nichtkünstler tief und empfindlich berührenden Gefühlswärme empfangen, und galant, wie wahre, auch ältere Kunstjünger es sind, fanden sie sich hiedurch bewogen, freilich gegen schändlichen Geld-

und nur zum Abfalle der Gläubigen von Rom führen können. (Lj. Tgsp.)

Das Rothbuch.

Wiener Blätter veröffentlichen Auszüge aus dem eben erschienenen dritten österreichischen Rothbuch. Dasselbe zerfällt wie gewöhnlich in eine Einleitung, in welcher Graf Beust die Gesichtspunkte darlegt, aus denen er die auswärtige Politik leitet, und in die einzelnen Aktenstücke.

Was die einzelnen Aktenstücke betrifft, so seien hier zunächst die Konzilsdepeſche, die Depeſche über den belgisch-franzöſiſchen Streit, die Depeſche über die Beziehungen zu Italien erwähnt.

In der Konzilsdepeſche beruft ſich Graf Beust darauf, daß die Berathungsgegenstände deſſelben noch gar nicht bekannt und die darüber gehegten Vermuthungen durch nichts begründet ſind. Die Regierung, welche von dem Grundſatze ausgehe, kirchlich könne das Konzil beſchließen, was es wolle, wenn es nur die Staatsgeſetzgebung nicht alterirt, kann daher in dieſer Sache einſtweilen nichts thun. Auch gebe ſich die öſterreichiſche Regierung der Erwartung hin, daß die Biſchöfe, welche doch zum größten Theil aus Ländern mit vollſtändig ſäkulariſirter Geſetzgebung kommen, ein Verſtändniß für die gegebenen Verhältniſſe mitbringen. Hoffentlich werden ſich auf dem Konzil auch ſolche Kirchenfürſten finden, dieſen aber würde man durch ein vorzeitiges Auftreten nur ihre Aufgabe erſchweren.

Sehr lebhaft wehrt ſich Graf Beust in der zweiten, vom 8. Juli d. J. datirten Depeſche gegen die Behauptungen preußiſcher Blätter, er habe in einer Note an Belgien dieſem Lande Rothſchläge ertheilt, welche deſſen Neutralität und Unabhängigkeit zuwiderlaufen. Der Reichskanzler erklärt, er habe vielmehr ſagt: Wenn ein großer und ein kleiner Staat ſo knapp neben einander liegen, in ſo vielen natürlichen Beziehungen zu einander ſtehen, ſo ſei es unklug, wenn der letztere in allem und jedem auf ſeine Unabhängigkeit pocht und die Konsequenzen deſſelben zu weit zieht. Dadurch werde der Bogen zu weit gespannt und ſpringe. Namentlich gelte dieſes von einer wirthſchaftlichen Einigung, welche in den meiſten Fällen gerade das beſte Mittel ſei, die politiſche Unabhängigkeit zu erhalten.

Die Depeſche endlich, welche die guten Beziehungen Öſterreichs und Italiens beſpricht, iſt vom 19. April d. J. datirt und hat zum Ausgangspunkt die Verleihung des Annunziata-Ordens an den Kaiſer von Öſterreich. Graf Beust betont bei dieſer Gelegenheit das gute Einvernehmen zwiſchen beiden Regierungen, findet es aber ganz natürlich und ver-

wahrt ſich dagegen, daß deſſelben politiſche Abmachungen zu Grunde liegen. Dieſe Vermuthung bezieht ſich ſelbſtverſtändlich auf die Gerüchte von einer öſterreichiſch-franzöſiſch-italieniſchen Angriffsallianz.

Arbeiterunruhen in Brünn.

Wir entnehmen den eingetroffenen ausführlichen Berichten über die geſtern gemeldeten Unruhen in Brünn folgendes:

Am 11. d. M. Nachts war von der Polizeiſtation ein unbekannter Mann in zerlumptem Gewande im Zuſtande der Trunkenheit aufgefunden und unterdeſſen bis zu ſeiner Ausnützerung in das Kommunalwachlokal Nr. 2 abgeliefert worden. In der Nacht hatte ſich deſſelbe, trotzdem noch zwei andere Individuen gleichfalls wegen Betrunketheit dort untergebracht, ſich mit ihm in deſſelben Lokale beſand, ſelbſt erhängt.

Unter den Arbeitern wurde von bisher unbekannter Seite das Gerücht verbreitet, jener Unglückliche, Vater von vier oder ſechs Kindern, ein armer Weber, ſei vorerſt von der Kommunalwache tödtlich mißhandelt und dann aufgehängt worden! Dieſe haarſträubende Kunde verbreitete ſich raſch unter der Menge und fand trotz ihrer in die Augen ſpringenden Widerſinnigkeit Glauben bei deſſelben. In Folge deſſen ſammelten ſich am 12. d. Abends mehrere hundert, den arbeitenden Volkſchlaſſen angehörende Menſchen vor dem betreffenden Wachlokal.

Vergebens verſuchte man der Menge die Grundloſigkeit des Gerüchtes zu beweifen; es ſammelten ſich immer mehr Menſchen, man drang auf die Wachorgane ein, Steine flogen, Wachmänner wurden mißhandelt.

Die Wuth der aufgeregten Menge kehrte ſich nun namentlich auch gegen das Wachlokal, wozu durch einen Steinwurf in das Fenſter deſſelben gleichſam das Signal gegeben worden war. Es wurden nicht bloß die Fenſter zertrümmert, ſondern ſelbſt die Fenſterrahmen herausgeriſſen, Thüren und Lagerſtätten zertrümmert, Strohfäcke, Vorrathskücher zc. zerriffen, die Armatur zerbrochen und ſelbſt die theilweiſe dort befindliche Zivillleidung der Mannſchaft in Stücke zerriffen und auf die Gaſſe, und die in Stücke zerbrochenen Gewehre in den Kanal geworfen.

Endlich rückten Militärkolonnen an, welche die Haufen der Ruhestörer zurückdrängten und zerſtreuten. Die Hausthore wurden geſchloſſen. Die Gaſthäuser geſperrt. Nach 11 Uhr herrſchte wieder vollkommene Ruhe, für deren Aufrechterhaltung übrigens noch durch Patrouillen, welche die Nacht hindurch die Gaſſen durchzogen, geſorgt wurde. Dreizehn Theilnehmer des Tumultes ſind verhaftet worden. Stadtrath und Polizeiſtation wurden durch einen Steinwurf an der linken Wange leicht verwundet.

Vorgeſtern Abends erneuerten ſich die Exzeſſe und führten endlich zu einem blutigen Zuſammenstoße zwiſchen den Arbeitern und der bewaffneten Macht. Gleich nach der Feierabendſtunde ſüllte ſich die Gegend des Arbeiterviertels mit Waſſen von Arbeitern, welche Anfangs in Gruppen konſervirten ſich aber immer kompakter zuſammenschaarten, Männer, Weiber und Kinder durcheinander. Raſch rückte eine Abtheilung von Habermann-Inſanterie heran und ſperrte die Kommunikation der ſich dort treuenden Gaſſen und zugleich auch die Arbeiter untereinander ab. Durch einige Zeit dauerte dieſes geſenſeitige Beobachten fort. Endlich brach ein rieſiges Hurrah der Arbeiter los und ein Steinhagel ſlog über die Truppen. Dieſe verhielten ſich ruhig, ſuchten dann die Menge mit den Bajonetten zurück zu treiben, wiewohl vergebens, als jedoch auch die Offiziere die Menge fruchtlos zum Auseinandergehen aufforderten und nur Hohn ernteten, ward blind geſchoſſen, da auch dieſes nichts half, ſo wurden zwei ſcharfe Dechargen gegeben, in Folge deren 2 Tode und 12 Verwundete auf dem Plage blieben. Am Mitternacht war die Ruhe wieder hergeſtellt, doch durchzogen ſtarke Patrouillen die Stadt. Am Mitt-

woch ſcheint die Ruhe nicht geſtört worden zu ſein; die Arbeiter erwarteten bewaffneten Zuzug vom Lande; die Stadt war von Außen abgeſperrt. Für den Fall der Wiederholung der Exzeſſe iſt die Artillerie konſignirt worden.

Ungariſch-Altenburg geht zu Grunde.

Die Lehrerbauſchule in Ungariſch-Altenburg geht bekanntlich, ſeit ſie an Ungarn abgetreten, zu Grunde. Das Miniſterium hütete ſich zwar vor der ſofortigen Maghariſirung, wollte aber den Profeſſoren die Pflicht auferlegen, ſich ſpäter der maghariſchen Vortragſprache zu bedienen, worauf das Lehrperſonal die Kontrakte kündigte. Denn in dieſer meiſt reindeutſchen Gegend, in der nur ſehr wenig Magharen wohnen (in den Stuhlbezirken Nagendorf, und Reuſiedl exiſtirt kein einziger Maghar, im Wieſelburger Bezirke ſind etwa zehn Prozent der Bevölkerung maghariſch), in dieſer Gegend beſucht ganz beſtimmt niemand, der nicht Deutſch kann, die Lehranſtalt, und ſchwerlich thut es jemand, der Maghariſch kann. Vor leeren Bänken zu reden, ſind die Profeſſoren zu ehrlich. Als die Abſicht der letzteren zum Ausſcheiden bekannt wurde, ſtieß „Naplo“ einen Schmerzensſchrei aus: „Ungariſch-Altenburg geht zu Grunde!“ Als die Notiz in deutſche Blätter übergegangen, erſchien in der „Wiener Zeitung“ eine jedenfalls von Peſt inſpirirte „Berichtigung“, derzufolge die ungariſche Regierung die Profeſſoren nicht zur Erlernung des Maghariſchen zwingen, ſondern in Deutſchland wie im Inlande nach neuen Lehrkräften ſuchen würde. Wie wahr die Berichtigung der „Wiener Zeitung“ geſeien ſei, ergibt die im ungariſchen Amtsblatte enthaltene (also nicht nach Deutſchland gelangende) Konkurrenz-Auſſchreibung für die Beſetzung der erledigten Lehrſtellen. Es wird darin der Gebrauch der maghariſchen Vortragſprache gefordert. Sonach findet ſich kein deutſcher Lehrer, und in Ungarn gibt es keinen Lehrer.

Aus Rom

wird dem „Vfr.“ geſchrieben: Bekanntlich hat der Papſt eine Kommiſſion zuſammengeſetzt, deren Aufgabe es iſt, Wohnungen für dieſigen Kirchenfürſten zu bereiten, deren Mittel nicht ausreichen, ſich dieſelben ſelbſt zu miethen. Es wurden deſhalb im Quirinal, ſowie in den übrigen Regierungsgebäuden, wie auch in den einzelnen Konventen alle erübrigten Räumlichkeiten adaptirt. Weil aber die Anmeldungen zum Konzil ſehr zahlreich ſind, hauptſächlich aus Italien und dem Oriente und die Mittel dieſer Prälaten ſehr gering, ſo hat ſich dieſe Kommiſſion an Private betreffs Ueberlaſſung von Räumlichkeiten gewendet, und es wurden zahlreiche Meldungen angenommen. Doch hat die Kommiſſion keinen verbindenden Vertrag eingegangen, ſondern erſt im künftigen Oktober ſoll darüber abgeſchloſſen werden. Uebrigens wird alles ſo in Bereitschaft gehalten, daß am 8. Dezember d. J. dieſes Konzilium kann eröffnet werden. Den Miſgr. Kehler erwartet man hier ganz ſicher am 11. d. M., um ſeine Stelle als Sekretär des Konziliums definitiv zu übernehmen, eine Auszeichnung für den deutſchen Episkopat, wegen welcher er vielfach beneidet wird. Die Vorbereitungen in der vatikaniſchen Baſilika gehen ihrem Ende entgegen. Am 28. des v. M. wagte ein fremder Prälat in einer Audienz beim Papſte, eine Frage über die Eröffnung des Konziliums zu richten, worauf dieſer zur Antwort gab: Tutto ci sta preparando. Idio solo però può sapere, se per qualche caso imprevisto verra dilazionata. (Man bereitet alles, Gott allein kann aber wiſſen, ob es nicht durch einen unvorhergeſehenen Zuſall verſchoben wird.) Einiges Staunen hat es wohl erregt, daß im letzten Konſiſtorium in der bekannten Allokution keine Silbe die Eröffnung des Konzils erwähnt.

lohn, den ſie ſehr, ſehr häufig perſönlich einzufammeln ſich herabließen, und gegen „freien Trunk“ ihre ſchmetternden Volks- und Tanzweiſen uns in die ſtürmiſch bewegten Trommelfelle zu blaſen. — Ein unvorſichtiger Götzeleſer ſprach's: „Mein ſchönes Fräulein, darf ich's wagen.“ — und in lichten und dichten, buntgeſchlungenen Reihen hüpfen auf grünender Fläche die munteren Paare, größerer Maulwurfshügel ſpottend, die ſehr geneigte Ebene des Tanzplatzes hinauf und hinunter mit raſtloſer Jugend — Kraft und Luſt.

Die heranbrechende Dämmerung mahnte zur Heimfahrt, die, en masse angetreten und mit Eile vollführt uns in die gaſtlichen Hallen des Hotels „zur Poſt“ führte, wo die kuſinarischen mitgebrachten Lücken gründlich ausgeglichen und bei Klavier- und nicht Verchopofaunenklang bis nach Mitternacht getanzt wurde.

Dieſes Feſt, das dem Arrangeur gewiß den herzlichſten Dank jedes Anweſenden einbrachte, verlief, von wunderſchönem Wetter begünſtigt, ungeachtet einer ſelbſt vom ſchärſten Demokraten kaum geahnten Miſchung aller Stände in all' ſeinen Faſen ungeſtört und heiter und läßt gewiß nichts zu wünſchen übrig als deſſen baldige Wiederholung.

Todte, ſelbſt Verwundete gab es keine, obwohl man behauptete, daß Einige „einen Säbel“ hatten.

Aus Paris

bringt die „A. A. Z.“ nachstehenden interessanten Bericht: „Die Börse illuminirt mehr als je zum Sturze des Herrn Rouher. Der Staatsminister hatte es mit dem Kaiser schier vereinbart, er werde Montags in die Kammer eine Erklärung bringen, wornach diese Interpellation als verfassungswidrig sofort zurückgewiesen werden müsse, der Kaiser jedoch verspricht ähnliche Konzeptionen vom Senat votiren zu lassen. Herr Rouher ging so weit, sogar einen Abgeordneten oder zwei als Kollegen anzunehmen, um selbst Staatsminister zu verbleiben. Der Kammerpräsident Herr Schneider jedoch, der sich seit seinem Briefwechsel mit dem Kaiser abseits gehalten hatte, begab sich nach St. Cloud, um dem Kaiser reinen Wein einzuschütten. Er sagte ihm, daß in den Departements die Bewegung der öffentlichen Meinung gegen die persönliche Regierung eine Macht gewinne, von welcher niemand eine Ahnung hatte, und daß er selbst in seinem eigenen Departement sich von der Bewegung fortgerissen sieht. Als Kammerpräsident gab er dem Kaiser die Versicherung, die mit 120 oder 125 Unterschriften bedeckte Interpellation werde, obgleich von Rouher als verfassungswidrig perhorreszirt, doch überreicht, in allen Bureaux der Kammer fast mit Stimmeneinhelligkeit zugelassen und endlich von der Kammer mit einer sehr starken Mehrheit angenommen werden. „Nach einem solchen Ereigniß“, sagte Herr Schneider, „bleibt dem Staatsminister nichts übrig, als die Auflösung der Kammer; es bestehe aber die Gewissheit, daß aus einer wahrhaft nationalen und beinahe revolutionären Wahlbewegung eine Kammer hervorgehen werde, wo die Opposition in der Mehrheit sich befindet, und die äußerste Linke der Unversöhnlichen mindestens 60 Stimmen zählt.“ Von dieser Darstellung der Lage war der Kaiser sehr betroffen: er war augenscheinlich schlecht, oder ungenügend unterrichtet gewesen.“

Politische Rundschau.

Laibach, 16. Juli.

Wenige Stunden, nachdem das Straf-Urtheil gegen den Bischof von Linz gefällt war, hat die kaiserliche Gnade die Wirkungen desselben aufgehoben. Das „Wiener Tgbl.“ enthält folgende Mittheilung:

„Se. Majestät der Kaiser hat mit allerhöchstem Handschreiben vom 13. Juli die Strafe des Linzer Bischofs Franz Josef Rudigier, welcher in Folge Erkenntnisses des Linzer Landesgerichtes wegen Verbrechens der Störung der öffentlichen Ruhe zu vierzehn Tagen Gefängniß verurtheilt worden ist, nebst den Rechtsfolgen nachgesehen. Dieses allerh. Handschreiben ist dem Wiener Oberlandesgerichte mit einem Erlaß des Justizministers, datirt vom 14. d., mit dem Bemerkten zugestellt worden, hievon das Linzer Landesgericht zu verständigen.“

Als der Papst die Nachricht von der Verurtheilung des Bischofs von Linz erhielt, soll er, wie einige Blätter mittheilen, die drohenden Worte ausgestoßen haben: Die Zeit der Transaktion ist vorüber, die Kirche muß zur Aktion schreiten!

Der Kaiser wird die Delegationen erst am Samstag empfangen. Die Nachricht einiger Blätter, daß Se. Majestät bei dieser Gelegenheit eine Art Thronrede halten werde, ist unbegründet und beruht auf einer irrthümlichen Auffassung der Begrüßungsrede des Reichskanzlers in der zisleithanischen Delegation.

In Rom schmeichelt man sich mit der Hoffnung, England werde jetzt nach Aufhebung der protestantischen Staatskirche in Irland mit Rom zum ersten male seit bald zweihundert Jahren diplomatische Beziehungen wieder anknüpfen.

In Rom beschäftigt man sich mit einem Hexenprozeß gegen ein altes, in das Gefängniß

der Inquisition gebrachtes Weib, Teresina Caputo aus Benevent. Diese ist vor den geistlichen Richtern noch mehr kompromittirt, seit ein in ihrer Wohnung zurückgelassenes weitläufiges Manuskript in alterthümlicher Schrift und von unverständlichem Inhalt aufgefunden worden — vielleicht das Buch einer christlichen Sibille! Wahrhaftig, ein würdiger Prolog für das Konzil.

Das neue spanische Ministerium ist in folgender Weise zusammengesetzt: Prim Ministerpräsident und Kriegsminister, Topete Marineminister, Sagasta Minister des Innern, Silvela Minister des Aeußern, Borilla Justizminister, Ardanaz Finanzminister, Echegaray Handelsminister und Becerra Kolonienminister.

Ein Dekret des „Regenten“ Serrano ordnet in Gemäßheit der Gesetze vom Jahre 1851, 1867 und 1868 die sofortige Unifikation eines Drittels der öffentlichen Staatsschuld Spaniens an.

Die vom englischen Oberhause furchtbar verstümmelte irische Kirchenbill geht jetzt an das Unterhaus zurück, und man glaubt, dieses wird über Vorschlag des Ministeriums die meisten Amendements der Lords verwerfen.

Aus Bukarest erhielt die „Debatte“ folgendes Telegramm: Die Regierung hat aus Konstantinopel die Mittheilung erhalten, daß der ehemalige Kabinettschef des Exfürsten Cusa und nunmehrige Privat-Sekretär desselben Herr Valigot de Beyne dort angekommen ist, um von der Pforte Unterstützungen zum Sturze des Fürsten Karl zu erwirken, und daß er daselbst eine sehr günstige Aufnahme gefunden hat.

Anlässlich einer Diskussion über das Vordringen der Russen in Zentralasien erklärte der Unterstaatssekretär für Indien im Parlamente, daß England noch immer in diesem Vordringen keine Gefahr für seine indischen Besitzungen erblicke.

Zur Tagesgeschichte.

Als Nachtrag zur Widerrufungsgegeschichte des Professor Lorenz erzählt die „L. Tsgp.“, daß derselbe in die Alternative gesetzt war, die Erklärung mit dem Widerrufe abzugeben oder seiner Professorstelle verlustig zu werden, und noch die Anwartschaft auf geistliche Korrektion mit in den Kauf zu nehmen. An diesem Scheidewege war Professor Lorenz kein Herkules, er blieb Professor und leistete demüthige Abbitte.

Die weitverzweigte Zeitungs-Annancen Expedition der Herren Haasenstein und Vogeler in Wien, bis jetzt an acht verschiedenen Hauptplätzen Deutschlands, Oesterreichs und der Schweiz etablirt, hat seit dem 1. Juli zwei neue Zweiggeschäfte in Stuttgart und in Genf begründet, das neunte und zehnte Etablissement dieser seit langer Zeit vortheilhaft bekannten Firma.

Als bei den letzten Truppenübungen in Königsberg i. Pr. nach dem Bajonettfechten und Turnen der Kronprinz als Regiments-Zubel-Chef die Preise eigenhändig vertheilte, fragte er einen Grenadier (aus Littauen): „Ihr nennt Euch unter einander wohl alle Du.“ Das Naturkind antwortete treuherzig: „Ja, aber enne (Ihnen — Sie) um den Feldwebel nich!“

Die Ernte in Ungarn erseht nach mehrseitigen Meldungen in vieler Hinsicht an Quantität, was an Quantität ausgefallen; doch hat auch in qualitativer Beziehung hie und da die zum Einheimischen bereite Frucht von Gewittern und Wolkenbrüchen zu leiden. Im großen Ganzen wird konstatiert, daß jene Befürchtungen, die im Laufe der letzten Wochen laut wurden, zum größten Theile übertrieben waren.

Vor kurzem wurde in Tirol, und zwar in der Umgegend von Bogen, eine Prozession von etwa 10.000 Menschen abgehalten, gegen die äußerst schädliche Traubenmotte. Schon aus alter Zeit gelten nämlich das steinerne Madonnenbild aus der Pfarrkirche von Bogen, die Gebeine der Heiligen Heinrich

und Bolestin als unfehlbar wirksam gegen die erwähnte Rebenplage. Anstatt daß die Geistlichkeit die Weinbauern von ihrem Aberglauben, der bereits durch frühere Konzilien verurtheilt worden war, heilen sollte, nahm sie eifrigen Antheil an der Prozession.

Die „Konst. Bzner Btg.“ berichtet: Sonntags fand hier die Beerdigung des Landeschützen Anton Kieffer statt. Die hiesige Landeschützenkompanie, der sich die Offiziere der Garnison und der pensionirte FML. Castiglione angeschlossen, geleitete in militärischer Ausrüstung ihren dahingeschiedenen Waffenbruder zu Grabe. Der Bahre voran ging ein Schütze mit dem Kreuz. Am Eingange zum Friedhof angekommen, trat Kooperator K. an den Kreuzträger heran und stellte die kategorische Forderung: Entweder geben Sie das Kreuz ab oder die Mütze. Der Schütze weigerte sich, und berief sich auf das Reglement der Kompanie. Darauf riß auf Befehl des Kooperators ein Kirchendiener dem Kreuzträger von rückwärts die Uniformmütze vom Kopfe. Der Schütze hatte Takt genug, um nicht die Insulte zu erwidern, und der Todte ward friedlich ins Grab gelegt. Nach der Leichenseier begaben sich der Oberlieutenant, der Oberjäger und der Kreuzträger in die Probstei, um sich über die dem ganzen Korps zugefügte Beleidigung zu beschweren, aber mit dem Bescheid: „Hier haben wir zu befehlen und zu bestimmen, wer den Hut abzunehmen hat,“ wurden sie abgewiesen.

Der König von Baiern wird nächstens in Hohen Schwangau der Grundsteinlegung seiner neuen Burg beiwohnen. Diese soll an die Stelle der alten Schwanenburg zu stehen kommen, und wird in fantastischer, mittelalterlicher Pracht erbaut werden. König Ludwig will sich damit ein Heim schaffen, welches ihn für die Zeit seiner ländlichen Zurückgezogenheit ganz in jene Welt der mittelalterlichen Sage und Dichtung versetzt, in welcher sein schwärmerischer Geist, fern von dem Geräusche des Lebens, so gerne verweilt.

In der Nähe des Schlosses Thierry bei Aisne in Frankreich wollte kürzlich ein Rauchfangkehrer, wahrscheinlich in einem Anfälle religiöser Schwärmerei, den Versuch machen, sich zu kreuzigen. Derselbe ist 40 Jahre alt, Vater von vier Kindern, und wurde am Dachboden auf einem aus alten Balken zusammengefügten Kreuze liegend getroffen, als er sich eben bemühte, den rechten Fuß und die rechte Hand auf die schon eingeschlagenen Nägel aufzuspießen, da er zum Aufnageln derselben über die anderen schon am Kreuze befestigten Körperteile nicht verfügen konnte. Der arme Schwärmer liegt jetzt im Krankenhause. Man hofft, daß er bald genesen wird.

Englische Blätter berichten von dem Wechsel im Klima, der durch den Suez-Kanal hervorgerufen worden sei. Der Grund, worauf Ismailia, eine Stadt von 6000 Einwohnern, jetzt steht, war vor wenig Jahren eine Sandwüste. In jüngster Zeit hat sich das angeblich ganz geändert; durch Wiederbewässerung des alten Suezbeckens von Timfab sind überall Bäume, Sträucher und Gewächse der verschiedensten Art aus der Erde emporgeschossen. Gleichzeitig mit der Erscheinung der Vegetabilien hat sich das Klima stark verändert; vor zwei Jahren noch war Regen unbekannt, in den letzten 12 Monaten fiel an vierzehn Tagen Regen; ganz vor kurzem fiel ein solcher Schauer, daß es den alten Arabern, die solches nie gesehen, wie ein Phanomen vorkam.

Eine äußerst romantische Geschichte, werth von einem Romanschreiber besungen zu werden, wenn ihr dieses Glück nicht schon oft genug zu Theil geworden wäre, ereignete sich in Morehät (England). In dem dortigen Arresthause hatte ein Jüngling, dem das Schicksal den poetischen Namen Smith gegeben, wegen nützlicher Ruhestörung auf einige Zeit Untertunft gefunden. Der Gefangenwärter, der gleich vielen seiner Herren Kollegen in jahrelangem Dienste ergraut war und gelernt hatte, des Menschen Herz auf seiner Stirn zu lesen, bemerkte, daß der junge Mann von Tag zu Tag niedergeschlagener und einsilbiger wurde, obgleich seine

